

»Vor nicht allzu langer Zeit mussten Sie 40 Jahre warten, bis Sie so eine Chance bekamen!«



Nicole Deitelhoff

Sie alle haben in internationalem Umfeld gearbeitet, auch an den renommierten US-Hochschulen. Wie haben Ihre Freunde reagiert, als Sie sich schließlich für die Universität Frankfurt entschieden haben?

Fuchs-Schündeln: Die Kollegen in Amerika sehen, dass sich in Europa viel tut. Natürlich haben die Spitzenuniversitäten in den USA einen sehr guten Ruf, aber viele betrachten das inzwischen differenziert: Hier in Frankfurt zum Beispiel sind viele junge Kollegen; ich arbeite in einem dynamischen Team und kann beim Aufbau mit anpacken. In den USA ist alles schon etwas eingeführt und etablierter, und die Aufbruchstimmung hier bietet auch viele Chancen.
Frangakis: Ich fand das Exzellenzcluster hier in Frankfurt verlockend, das ist ein tolles Umfeld. Bei meiner Entscheidung habe ich mir zwei Fragen gestellt: Welche anderen Wissenschaftler sind vor Ort, kann ich unter ihnen weiter wachsen? Und zweitens: Gibt es ausreichend Geld für die Forschung, für das Labor, für die Instrumente? Beide Fragen konnte ich mit Ja beantworten. Und ich habe hier in Frankfurt etwas gefunden, was ich nach meinen europäischen Erfahrungen gar nicht gewohnt war: die Flexibilität und die Bereitschaft, auf die Bedürfnisse meiner Forschung einzugehen und optimale Bedingungen zu schaffen.

Wie lief denn der Kontakt mit der Universität ab? Berufungsverfahren können ja sehr langwierig sein.
Deitelhoff: Das ging verblüffend schnell! Ich wurde am Rande einer wissenschaftlichen Konferenz zum ersten Mal angesprochen, fünf oder sechs Wochen später hatte ich schon meine Ruf nach Frankfurt. Ich glaube, das war eines der schnellsten Be-



Nicola Fuchs-Schündeln

rufungsverfahren, die es in Deutschland niemals gab. Dabei wurden die schlanken Verfahren, die wegen der Umwandlung in eine Stiftungsuniversität jetzt möglich sind, zum ersten Mal genutzt. Bis ich dann auch tatsächlich hier angefangen habe, bin ich ständig betreut worden. Das hat mir das Gefühl vermittelt, dass die Uni Frankfurt wirklich Interesse an mir und meiner Arbeit hat. Letztlich hat die Geschwindigkeit neben der Qualität des Angebots dann auch den Ausschlag dafür gegeben, dass ich hier gelandet bin: Ich hatte schon zwei andere Rufe an deutsche Universitäten bekommen – und wenn die Frankfurter nicht schnell hätten reagieren können, wäre ich erst mal weg gewesen.
Frangakis: Die Universität leistet ausgezeichnete Nachwuchsarbeit. Es gibt eine dezidierte Kommission für junge Wissenschaftler, bei der man sich mit seinem Forschungsprojekt bewerben kann. Die besten Vorhaben werden mit bis zu 30.000 Euro dotiert. Wo sonst gibt es denn so etwas? Vor nicht allzu langer Zeit mussten junge Leute im Universitätsbetrieb erst mal 40 Jahre lang warten, bis sie eine Chance auf Selbstständigkeit bekamen.
Fuchs-Schündeln: Das stimmt! Wer hier in Frankfurt gute Ideen hat, der stößt prinzipiell auf offene Ohren. Solche Initiativen werden hier ger-

Drei junge Professoren im Gespräch über Forschungsfreiheit, wissenschaftliche Elite – und über den besonderen Geist an der Frankfurter Universität



Achilles Frangakis

es darauf an, wo die Leute sind, die gute Forschung betreiben. Und da ist in meinem Forschungsbereich der »Internationalen Beziehungen« Frankfurt mittlerweile eine der ganz großen Hausnummern.

Fuchs-Schündeln: In den Wirtschaftswissenschaften ist das Schöne an Frankfurt, dass sich unglaublich viel bewegt. Ich habe erst neulich die Statistik gesehen: 25 unserer Professoren – und das ist mehr als die Hälfte – sind in den vergangenen vier Jahren nach Frankfurt berufen worden. Und 15 von denen kamen aus dem Ausland. Das sind dynamische, aufgeschlossene Leute. Darin liegt ein riesiges Potenzial, und es macht Spaß, dabei zu sein.

Was haben Sie denn dann vorgefunden, als Sie in Frankfurt angefangen haben – wie lässt es sich hier arbeiten?

Fuchs-Schündeln: Der neue Campus hier im Westend ist fantastisch! Im Sommer gibt es gleich am Park einen Biergarten – aber vor allem: Die moderne Architektur ist wirklich funktional, da ist alles clever durchdacht. Die Büros von mir und den Kollegen aus meiner Abteilung sind direkt nebeneinander angeordnet. Da ist nichts von dem alten Lehrstuhldenken, wo sich jeder Professor nur mit seinen Mitarbeitern umgibt. Hier sind die Wege zu den Kollegen kurz, und das ist ungemein anregend.
Frangakis: Das gilt auch für den Riedberg, für unseren naturwissenschaftlichen Campus. Insbesondere das neue Gebäude, das das neue Frankfurter Institut für Molekularwissenschaften im Rahmen des Exzellenzclusters »Makromolekulare Komplexe« beherbergen wird, schafft eine kritische Masse, die man selbst im internationalen Vergleich selten findet. Das ist ein ganz neues Arbeiten!

Für die akademische Karriere ist bekanntlich das Image der Hochschule sehr wichtig, an der ein Forscher arbeitet. Wie wird denn Frankfurt in Ihren Disziplinen wahrgenommen?

Deitelhoff: Wenn man in den Geistes- und Sozialwissenschaften arbeitet, hat Frankfurt nach wie vor einen großen Namen – allein schon die Frankfurter Schule! Natürlich gibt es in Deutschland die ganz großen Universitäten, aber letzten Endes kommt

ACHILLEAS FRANGAKIS (34) hat Elektro- und Informationstechnik an der Technischen Universität München studiert; anschließend arbeitete er am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried, am California Institute of Technology (Caltech) in Pasadena. Anschließend war er Gruppenleiter am Europäischen Molekularbiologie-Laboratorium in Heidelberg. In Frankfurt hat er die W3-Prozessur für Elektronen-Cryo-Mikroskopie inne. Mit seinem Team aus 15 Mitarbeitern hat er sich das Ziel gesetzt, ein Hybridzellbild mit atomarer Auflösung zu produzieren. Seine Forschung teilt sich dabei in zwei Bereiche: Zum einen geht es um die Geräte- und Software-Entwicklung für seine Zwecke, zum anderen um die Untersuchung von prokaryotischen und eukaryotischen Zellen.

NICOLA FUCHS-SCHÜNDELN (37) hat in Köln Volkswirtschaftslehre und Lateinamerikastudien studiert. 2004 erwarb sie an der Yale University ihren Ph.D. Anschließend war sie als Assistant Professor an der Harvard University tätig. Im Juli 2009 hat sie in Frankfurt die W3-Prozessur für Makroökonomie und Entwicklung übernommen. Im Rahmen des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« beschäftigt sie sich vor allem mit normativen Konzepten wirtschaftlicher Handlungen. Dazu untersucht sie die Einstellungen der Menschen zu Umverteilung, zu politischen Ordnungen und wirtschaftlichen Staatsformen. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Analyse des Transformationsprozesses in Osteuropa.

NICOLE DEITELHOFF (35) hat Politikwissenschaft sowie Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der TU Darmstadt studiert und anschließend einen Masterstudiengang in Political Science an der State University of New York in Buffalo absolviert. 2004 promovierte sie an der TU Darmstadt mit einer Arbeit über Überzeugungsprozesse in der internationalen Politik. Zuletzt hatte sie eine Vertretungs- und eine Forschungsprofessur in Bremen inne. Im Jahr 2009 wechselte sie auf eine W3-Prozessur für Internationale Beziehungen und Theorien globaler Ordnungspolitik an die Goethe-Universität. Dort forscht sie im Rahmen des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« zu Fragen der kulturellen Diversität und Formen von politischer Opposition im globalen Regieren.

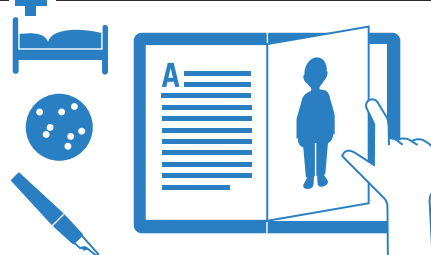
STUDENTEN MIT AMBITIONEN



Wie viele Exemplare von meinem Buch »Tschüss, Kazimir!« bis heute verkauft worden sind, weiß ich nicht so genau. Kurz nach der Veröffentlichung haben wir aber mehrere Hundert Bücher an alle onkologischen Stationen für Kinder in Deutschland, Österreich und der Schweiz verschenkt. »Tschüss, Kazimir!« ist mein erstes Buch für Kinder. Es geht darum, dass ein kleiner Junge Schmerzen hat, weil sich der Krebs Kazimir in seinen Bauch verirrt hat und nicht mehr herausfindet. Mit der Geschichte und den vielen Bildern habe ich mir vorgenommen, auch den Kleinen

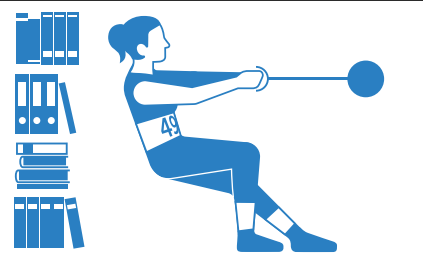
die komplizierte Welt der Krebserkrankung zu erklären. Die Idee zum Buch hatte ich, als ich meine Ausbildung zum Kinderkrankenschwester angefangen habe. Dass ich Medizin studieren will, wurde ich schon ziemlich früh. Durch einen Zufall bin ich dann an der Frankfurter Universität gelandet und habe schnell gemerkt, dass der vorläufige Abschnitt des Studiums ziemlich hart, dabei aber auch sehr gut ist. Die Lehre des klinischen Abschnitts befindet sich gerade im Umbruch, und wir arbeiten emsig mit engagierten Dozenten daran, auch diesen Teil des Studiums an einigen Stellen neu zu gestalten. Für die Zeit nach dem Studium kann ich mir gut vorstellen, in der Kinderonkologie zu arbeiten.

MORITZ TÖNNE (27)
Medizin
7. Semester



Während ich in der Bibliothek saß, wurde ein paar Kilometer entfernt über mein Schicksal verhandelt: Der hessische Petitionsausschuss sollte entscheiden, ob meine Familie abgeschlossen wird. Dabei bin ich in Deutschland aufgewachsen: Meine Eltern beantragten hier Asyl, als ich fünf Jahre alt war. Wir lebten unser normales Leben, bis 2006 plötzlich Polizisten anrückten, um unsere Wohnung zu durchsuchen. Dabei hatten wir noch nie etwas mit der Polizei zu tun! Sie wollten Anhaltspunkte finden, um uns abzuschubsen. Das war der Moment, als mir klar war:

HASSAN KHATEEB (22)
Jura
2. Semester



Ich will Jura studieren. Mir ist wichtig, dass Humanität immer die Grundlage des Rechts ist. Zum Glück kann ich in Frankfurt studieren. Die Jura-Fakultät ist ausgezeichnet – und die Professoren sind engagiert: Selbst der Präsident hat einen Brief ans Ministerium geschrieben, um unsere Abschiebung zu verhindern. Das finde ich begeistert: Die Universität proklamiert nicht nur Solidarität und Humanität, sie lebt diese Werte auch. Ob ich in Deutschland bleiben kann? Noch ist nicht klar, wann über das Schicksal meiner Familie entschieden wird.

der Universität zu treffen. Wie ich das denn schaffe, neben meiner Laufbahn als Profisportlerin, fragen sie mich. Ganz einfach: Ich bin für ein Teilzeitstudium eingeschrieben, in Ausnahmefällen geht das. Und Jura ist mein Traumfach: Ich finde das gar nicht so trocken, wie manche behaupten, denn das hat ja alles einen engen Bezug zum Alltag. Das Studium in Frankfurt gefällt mir sehr gut, die Professoren sind studierendenfreundlich, und der Campus im Westend ist einfach klasse. Meine letzte Goldmedaille habe ich übrigens für die Universität Frankfurt gewonnen. Im vergangenen Sommer war das, bei der Universiade, der Weltmeisterschaft für Studenten. Für mich ist es schön, dass ich auf diese Art Danke sagen kann.

BETTY HEIDLER (26)
Jura
4. Semester



Diplomaten von morgen: Im Festsaal des historischen Casinos üben sich Studierende der Goethe-Universität in der Simulation von Weltpolitik

Gute Lehre im Fokus

Ein neues Projekt führt Abiturienten an die Wissenschaft heran. In Frankfurt keine Ausnahme: Die Betreuung der Studierenden ist zentrales Anliegen der Universität

Gute Lehre kann so aussehen wie bei Theo Dingermann: Federnd steht er im Hörsaal vor den vollen Reihen, an die Tafel schreibt er den Inhalt der Vorlesung – und alle hören ihm zu. Vor der Veranstaltung hat der Pharmazie-Professor Dingermann an jeden Studierenden ein kleines Gerät verteilt; einen Sender, mit dem sie sich in die Vorlesung einklinken können. Stellt Dingermann eine Frage mit mehreren Antwortmöglichkeiten, muss jeder über einen Knopf am Gerät abstimmen – und auf der Leinwand ist dann

»Das sind die Forscher von morgen!«

vollautomatisch zu sehen, wie viele seiner Studierenden die richtige Antwort kennen. Ein Hightech-Abstimmungsverfahren ist das, und zugleich eine Garantie, dass die Studierenden mit Spannung bei der Sache bleiben.

Gute Lehre kann auch so aussehen wie bei Tanja Brühl. Die Politologin hat an ihrem Lehrstuhl für Internationale Institutionen die UNO kopiert – ihre Studierenden schlüpfen in die Rolle von Diplomaten und Verhandlungsführern und spielen im Hörsaal nach, was die Weltpolitik bewegt. »Uni goes UNO« heißt der Ansatz, der die

politikwissenschaftlichen Inhalte nicht nur in der Theorie durchdringt, sondern sie buchstäblich erlebbar macht.

»Wir haben immer mehr Professoren, die sich mit Kreativität und Fantasie für eine gute Lehre engagieren«, sagt Manfred Schubert-Zsilavecz, Vizepräsident der Goethe-Universität: »Und zwar in den Naturwissenschaften ebenso wie in den Geisteswissenschaften.« Solches Engagement wird anerkannt: Mehrmals haben die Frankfurter in der jüngsten Zeit prestigeträchtige Preise für gute Lehre gewonnen – der hessische Hochschulpreis etwa ging an Tanja Brühl, ihr Kollege Theo Dingermann wurde gar vom Studentenmagazin Unicum zum deutschen Professor des Jahres gewählt. Das Zusammenspiel von guter Lehre und guter Forschung ist Dingermann das größte Anliegen: »Wir müssen die Studenten ernst nehmen«, sagt er, »schließlich sind das die Forscher von morgen.«

An der guten Ausbildung von angehenden Wissenschaftlern der Goethe-Universität arbeitet auch die Stiftung Polytechnische Gesellschaft mit. Die traditionsreiche Einrichtung wurde vor beinahe 200 Jahren gegründet, damals waren selbst Johann Wolfgang von Goethe und Freiherr vom Stein als Mitglieder dabei. Das MainCampus-Stipendiatenwerk ist eines der jüngsten Projekte der Stiftung. Hier werden Studierende, Promovierende und junge Nachwuchswissenschaftler in Erziehungsverantwortung gefördert. Die finanzielle Unterstützung ist dabei nur ein Teil des Programms: Für die Stipendiaten wurde eigens die MainCampus-Akademie gegründet, in der in verschiedenen Seminaren Soft Skills vermittelt werden, in der Post-Docs etwas über Wissenschaftsmana-

gement, Mitarbeiterführung und das Einwerben von Drittmitteln erfahren – und über allem steht als Leitprinzip der interdisziplinäre Austausch.

»Dieser Kontakt zwischen den Stipendiaten ist für uns ein wichtiges Element«, sagt Wolfgang Eimer, Bereichsleiter Wissenschaft und Technik bei der Stiftung Polytechnische Gesellschaft: »Bei unseren

Stipendiatenwerk MainCampus

Studierenden hat das sogar schon einmal den entscheidenden Impuls für eine Doktorarbeit gegeben.«
Wer eine akademische Karriere im Bereich der Naturwissenschaften anstrebt, kann vom Stipendiatenwerk auch bei seiner Habilitation gefördert werden: Voraussetzung ist eine abgeschlossene, herausragende Promotion. Unterstützt werden sollen junge Wissenschaftler in Erziehungsverantwortung – Bewerber also, die bereits Kinder haben und sich neben ihrer Arbeit an der Universität auf die Familie konzentrieren. »Die Mittel aus dem Stipendiatenwerk lassen sich zum Beispiel für zusätzliche Kinderbetreuung verwenden«, sagt Wolfgang Eimer. Der Schwerpunkt im Jungwissenschaftler-Programm liegt aber weniger auf der finanziellen Förderung als vielmehr auf dem Weiterbildungsprogramm. In anspruchsvollen Seminaren werden die Teilnehmer auf ihre künftige Führungsverantwortung vorbereitet.

Die Stipendiaten tauschen sich über eigene Erfahrungen und praktische Tipps für das akademische Leben: rege aus – dieser Kontakt zwischen Studierenden und Post-Docs, so hat sich schon gezeigt, kann den Ausschlag geben für weitere Forscherkarrieren.

Fortschrittmacher

die; <mittelständisch> mittelständische Unternehmen, die mit ihrer Innovationskraft für eine nachhaltige Zukunft sorgen; unterstützt durch einen starken Partner.



Die Deutsche Bank für den Mittelstand.

Siehe Innovationskraft und Eigeninitiative zeichnet den Mittelstand in Deutschland aus. Damit spielt er eine entscheidende Rolle als Treiber der Wirtschaft für eine nachhaltige Zukunft. Dabei stehen wir den Unternehmen und Unternehmern mit unserer Erfahrung, unseren weltweiten Netzwerken und unseren modernen Finanzlösungen zur Seite.

Die Deutsche Bank spricht die Sprache des Mittelstands seit 140 Jahren. Darum vertrauen uns heute rund 930.000 mittelständische Kunden – vom Freiberufler über das Familienunternehmen bis hin zur Aktiengesellschaft.
www.mittelstand.db.com

Leistung aus Leidenschaft. Deutsche Bank

Challenge, Excellence, Outperformance

Mit Produkten von hoher Qualität und besonderem Nutzen übernimmt Merz seit über 100 Jahren Verantwortung für die Gesundheit des Menschen. Merz stellt sich mit internationaler Kompetenz in den Bereichen Neurologie und Psychiatrie ständig neu der Herausforderung, innovative Medikamente zu entwickeln und damit neue Therapieansätze zu ermöglichen. Unser größtes Anliegen ist es, Krankheiten vorzubeugen, sie zu heilen und damit die Lebensqualität der Patienten zu verbessern.



We care.
Our research for your health.

www.merz.de



Wirtschaft und Wissenschaft.

Innovation beginnt, wenn verschiedene Disziplinen ineinander greifen, wenn Denker und Macher zusammenrücken. Deshalb fördern wir Institutionen und Menschen, die an der Schnittstelle von Wissenschaft und Wirtschaft die Zukunft gestalten. Zum Beispiel mit einer Stiftungsprofessur an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.
www.messefrankfurt.com

www.fischerverlage.de

Harald Welzer und Claus Leggewie rufen die kulturelle Revolution aus

Sie haben die Illusion der Demokratie des Westens förmlich ignoriert, alles wurde schon irgendwie gut ausgehen. Sind die Demokratien des Westens fähig, sich zukunftsfit zu modernisieren? Ist es möglich, eine Form des Wirtschaftens und Lebens zu entwickeln, die nicht auf Wachstum, sondern auf Gerechtigkeit und Lebensqualität setzt? Die renommierten Kulturwissenschaftler Claus Leggewie und Harald Welzer zeigen, wie es gehen könnte.



Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie S. FISCHER